

logie ist dann die Theorie dieses Handelns und der in ihr erschlossenen und erfahrenen Wirklichkeit. Das ist auch der Sinn der Aussage, daß Theologie auf der Erfahrung des Glaubens basiere: Sie ist Explikation eines Existenzvollzugs, der als Vollzug über sich hinausreicht und eine Wirklichkeit behauptet, die als frei wirkende so behauptet wird, daß sie schlechthin von der eigenen Existenz unterschieden ist; sie wird behauptet als die Wirklichkeit, die den anderen im Tode rettet. Diese Wirklichkeit wird aber nur erschlossen in der Weise, daß intersubjektives Handeln auf sie zugeht. Sie kann also auch nur als die in dieser Praxis erfahrene Wirklichkeit zur Sprache gebracht werden“ (315). Die Reflexion geht hier also auf eine Praxis, die nicht noch einmal von einer überschreitenden Theorie ableitbar wäre; sie kann nicht mehr theoretisch umgrenzt werden, sondern ist als kommunikative Praxis selbst die Grenze und Front jedes theoretischen Entwerfens.

Nach Peukert ist nun die übrige Theologie von den grundlegenden Aussagen einer als Theorie kommunikativen Handelns konzipierten fundamentalen Theologie aus zu entfalten. Mir scheint, daß dieser Ansatz für die praktische Theologie besonders relevant ist und den Bemühungen dieser Disziplin entgegenkommt, praktische Theologie als Handlungswissenschaft zu konzipieren. Peukert weist in dieselbe Richtung, wenn er in seiner Einleitung schreibt, aus seinem Ansatz resultiere als Konsequenz, die praktische Theologie als *explizite* theologische Theorie kommunikativen Handelns von dieser Basis aus zu entwickeln. Die praktischen Theologen täten gut daran, dieser Aufforderung nachzukommen.

Norbert Mette, Münster

### Gewachsene Gemeindeerfahrung

Paul Weiß, Gemeindekirche — Zukunft der Volkskirche. Der Lernweg einer Pfarrgemeinde, Verlag Herder, Wien 1976, 134 Seiten.

Das Buch ist die Frucht einer zehn Jahre lang gewachsenen „Gemeindeerfahrung“,

darum ist es geradezu spannend zu lesen und wirkt auch überzeugend. Die Pfarre Wien II — Machstraße hat mit ihrer „kollegialen Leitung“, der Weiß als Priester angehört, nach Wegen und Initiativen gesucht, um sich als „Glaubensgemeinschaft“ und Subjekt (Trägerin) der konstitutiven Funktionen von „Kirche“ zu verwirklichen. Trotz Rückschlägen und Korrekturen ist es hier gelungen, die von der Basis kommende Bewegung und Inspiration mit den von der Institution ausgehenden Impulsen (Konzil, Synode, Ordinariat) konvergieren und sich durchdringen zu lassen. Wichtig war dafür die planende und die Praxis begleitende theologische Reflexion des Autors und seines Teams, deren Ergebnisse bereits im Glaubensbuch „Befreit von Angst und Einsamkeit“ (Graz 1973) und nun in diesem Buch von Weiß vorgelegt werden.

Einleitend weist er auf die unbehaglichen Symptome hin, die sich aus dem „gemeindelosen“ Zustand des unentschiedenen Halbgläubens einer anachronistischen „Volkskirche“ ergeben. Das zweite Kapitel berichtet über den konkreten Versuch in St. Nikolaus v. d. Flüe, mittels einer Intensivgruppe im Rahmen einer kanonisch errichteten Pfarre eine lebendige Christengemeinde aufzubauen. Der dritte Teil bringt die theologischen Grundlegungen der Gemeindekirche als Ort des Glaubens und der daraus motivierten Gottes- und Nächstenliebe. Weiß entwickelt eine wohlüberlegte Strategie, wie lebendige Zellen das Gemeindebewußtsein in der Pfarre wecken, viele zur persönlichen Glaubensentscheidung durch einen Katechumenatsvorgang motivieren, Vertreter der einzelnen innerpfarrlichen „Basisgemeinden“ an der kollegialen Trägerschaft der Gesamtpfarre teilnehmen, die Charismen der einzelnen entdeckt und eingebunden werden (u. a. auch der Dienst des Presbyters als eines von der Gemeinde Gewählten und vom Bischof Ordinierten), Kerygma-Liturgie-Diakonie als Gemeinschaftsfunktion das bisherige unverbindliche Kirchenbild in ein solches des Engagements transformieren. Es scheint, daß dieses Modell jene in der Diskussion über das Thema „Volks“- oder



„Gemeindekirche“ gegenübergestellten Argumente konstruktiv versöhnt hat und ein authentisches Beispiel aus Österreich für das weltweite Phänomen von Spontangruppen und Basisgemeinden in der Kirche heute darstellt. *Rafael J. Kleiner, Rom*

## Perspektiven christlicher Moral

*Paul Hoffmann — Volker Eid*, Jesus von Nazareth und eine christliche Moral. Sittliche Perspektiven der Verkündigung Jesu. *Quaestiones disputatae* 66, Verlag Herder, Freiburg 1975, 260 Seiten.

Der Neutestamentler Hoffmann und der Moralthologe Eid, beide aus Bamberg, gehen in diesem Werk gemeinsam der Frage nach Grundlagen und Strukturen der christlichen Moral nach; dies ist ein erfreulicher Ansatz zur Zusammenarbeit zweier theologischer Disziplinen, die auch tatsächlich gut gelungen ist. Die „Vorbemerkung“ geht davon aus, daß Jesus nicht als Gesetzeslehrer, sondern als Prophet und Charismatiker zu sehen ist. Dementsprechend können wir auch nicht von einem Gesetz Jesu sprechen, sondern besser von *Perspektiven Jesu*, die dann nicht einlinig für uns heute zu übersetzen, sondern produktiv je neu durcharbeiten sind. Dies wird schon darin sichtbar, wie sich diese Perspektiven Jesu zum Ethos der christlichen Gemeinde verhalten (Kap. 1). Jesus versteht Armsein, Hungern usw. real; die Armen preist er selig, weil er auf dem Hintergrund von Jes 61 seine Rede als Endzeitgeschehen betrachtet und sich als im schon gekommenen Reich wirkend versteht. Die Basileia verwirklicht sich in der Botschaft Jesu, in seinem Liebesgebot. Die Nachfolgeforderung Jesu ist in bezug auf diese Basileia-Predigt zu sehen.

V. Eid geht anschließend davon aus, daß die Wirklichkeit der Basileia mitteilbar ist, das Glück als reale Möglichkeit besteht, wobei er Glück mit Gültigkeit, Sinn, gleichsetzt. Dieses Glück, das Jesus vorgelebt hat, kann der Mensch durch seine Liebe weitergeben. Verfälschende Interpretationen der Basileia hingegen erwarten

sich entweder alles Heil von der zukünftigen Welt, was zu einer Entpolitisierung und Unterstützung der herrschenden Zustände führt, oder suchen eine Vorwegnahme der Herrschaft Gottes in der irdischen Ordnung; ebenso falsch ist schließlich die Auffassung, eine Ethik des Reiches Gottes sei systematisch darstellbar und zeitlos.

Hoffmann sieht die „Begründung einer neuen Sittlichkeit in den *Antithesen* der Bergpredigt“ (3. Kap.), arbeitet die ursprüngliche Form der Antithesen heraus und beleuchtet sie durch das jüdische Gesetzesverständnis. Besonders das pharisäische Judentum schreibt dem Gesetzesgehorsam eine Erlösungsfunktion zu und ist somit an einer genauen Konkretisierung der Tora im täglichen Leben interessiert. In den Antithesen hingegen kommt der Wille Gottes nicht im Buchstaben des Gesetzes, sondern in der Person des Nächsten zum Ausdruck und wird daher der Mensch umfassender gefordert. (Hier ist allerdings zu fragen, ob dies gegenüber dem Judentum wirklich so neu ist!).

Eid stellt diese Radikalisierung der sittlichen Gesamteinstellung der (noch nicht überwundenen) christlichen Vergesetzlichung der Sittlichkeit gegenüber. An die Stelle einer einseitigen Leistungsmoral müßte eine „offene Sittlichkeit“ der schöpferischen Liebe aus Verantwortung treten. Dazu bedarf es allerdings eines sittlichen Könnens, das erlernt werden muß (Motivation, Information, initiierendes Verhalten, Möglichkeit des Widerspruchs).

Als erstes von drei Beispielen, wie sich die Perspektiven Jesu in der sittlichen Praxis auswirken, kommt die *Ehescheidung* zur Sprache (4. Kap.). Zuerst geht wieder Hoffmann der Traditionsgeschichte der verschiedenen Jesus zugeschriebenen Aussagen zur Ehescheidung nach. Am ehesten auf Jesus selbst zurückgehen könnte nach ihm Lk 16,18, jedoch ohne die Erwähnung der Wiederverheiratung. Jesus betont in seiner Stellungnahme den Treueanspruch auch der Frau; sein Wort zur Ehescheidung ist genauso wenig wie das Verbot des Zürnens u. ä. als Gesetz zu verstehen. Mk hat allerdings dann das Wort als ein